

BÜCHER

Richtige Fragen – falsche Antworten

Rezension von: Shirley Burggraf, *The Feminine Economy and Economic Man. Reviving the Role of Family in the Post Industrial Age*, Perseus Books, Oxford 1999, 285 Seiten, Paperback, £ 10,50.

Das Problem

“The Feminine Economy and Economic Man – Reviving the Role of Family in the Postindustrial Age” – dieser Titel läßt aufhorchen. Man erwartet, daß hier aus feministischer Sicht an die Problematik herangegangen wird. Und tatsächlich, die erste These, die Burggraf aufstellt, teilt sie mit ihren Kolleginnen aus der feministischen Ökonomie: Die Wirtschaftswissenschaft und allen voran ihre liberalen und neoliberalen Protagonisten gehen vom rationalen Wirtschaftssubjekt aus, einem erwachsenen, produktiven Menschen, vorzugsweise einem Mann, der zu rationalen, wirtschaftlichen Entscheidungen fähig ist. Aber woher kommt dieser Mensch? Auch er mußte einmal geboren werden, in einem Wertesystem aufgezogen und befähigt werden, eigenständig Entscheidungen zu treffen. Und diese Reproduktions- und Erziehungsarbeit (von Burggraf eben mit *feminine economy* bezeichnet) wird von der traditionellen Ökonomie einfach vernachlässigt. Die informellen Wirtschaftsbereiche, die unbezahlte Familienarbeit, die hauptsächlich von Frauen verrichtet wird, dies sind Themenbereiche, die in der Mainstream-Ökonomie kaum Platz finden. In den vergangenen Jahren waren es hauptsächlich die Feministinnen, die hier geforscht haben. Dabei ist das Thema schon rein quantitativ nicht zu vernachlässigen. Die statistischen Alternativrechnungen zum BIP – in Österreich vor allem von Franz¹ – zeigen, daß die Wertschöpfung eines Landes dramatisch stiege, rechnete man die unbezahlte Reproduktionsarbeit mit ein.

Tatsache ist, daß Burggrafs Anlehnungen an den Feminismus mit dieser These auch schon beendet sind. Ihre weitere Problemsicht ist zwiegespalten: Einerseits ist sie eine rein marktwirtschaftliche Denkerin (mit den richtigen Anreizen wäre jedes gesellschaftliche Problem mittels Geld und Marktmechanismen zu lösen), andererseits idealisiert sie eine Wertewelt, die eigentlich nicht mehr den heutigen Gegebenheiten entspricht (diese Mischung aus Wirtschaftsliberalismus und Wertkonservatismus ist in Österreich ja nicht gerade unbekannt und stellt den ideologischen Unterbau der derzeitigen Regierung dar). Die Welt, die Burggraf beschwört, erinnert zu sehr an “Our Little Farm”, “Ärztin aus Leidenschaft” oder gar die “Waltons”: die Familie als Zentrum der Gesellschaft, deren Einfluß weit über die Erstprägung hinausgeht (in Burggrafs Vorstellung haben Umwelt oder Schule kaum einen Stellenwert in der Erziehungsarbeit). Diese Familie zeige Auflösungstendenzen, da Frauen lieber arbeiten gingen, als sich sorgend und pflegend der Familie zu widmen. Da Frauen heut-

zutage Zugang zu (fast) allen Berufssparten hätten, würden nur mehr die wenigsten von ihnen Lehrerinnen, und dies wäre in Burggrafs Augen eher eine negative Auslese. Ach, wo sind die Zeiten, wo die unbedarfteren Frauen ihr Auslangen mit Windelwechseln, Füttern und Keksebacken fanden, und die besten der Frauen zusätzlich zu diesen erfüllenden Tätigkeiten noch die Kinder der Nachbarschaft in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichteten! Heute gehen diese Frauen – wie egoistisch von ihnen – lieber in Wirtschafts- und Anwaltskanzleien. Aber Burggraf hebt den warnenden Zeigefinger: Frauen, die Karriere machen, haben eine geringere Chance, geheiratet zu werden!! Und was wäre eine Frau ohne ihren Traumprinzen. Karriere, Beruf, das können doch nur Ersatzbefriedigungen sein...

Doch damit diese Rezension nicht zu sehr in Zynismus abgeleitet, lassen wir Burggraf selbst die Problematik erklären:

"There is an emerging economic actor the world has never seen: a rational, independent, and informed female who understands the concept of opportunity cost and who can act accordingly. There is an economic woman, *femina economica*, who calculates the value of her time and talents in alternative roles and occupations and increasingly goes where the return are greatest, a female who follows the same market signals that men follow." (S. 22)

"As long as women have stayed in their traditional roles, the feminine economy and its functions could be ignored in discussions of public affairs, which is why there has been such a void in political and economic theory with respect to women's contributions. [...] Extending "the rights of man" to women is not just another expansion of the social contract to include another excluded group. It is instead a major revision of the contract as its original formulators understood it because it means that women's investment in reproduction can no longer be assumed – we are actually going to have to *talk* about it." (S. 42)

"Everywhere in our culture there is a commonsense perception that something valuable is missing for which no one can account. Even if the gross domestic product is going up, we feel that our standard of living and our true state of well-being have declined." (S. 11)

"Schools [...] have to do more for children because families are doing less; but the same trend that is taking mothers out of the home is also taking many of the best teachers out of the schools. Traditional caretakers are no longer to be found either at home or at school." (S. 13)

"We can wonder why it is that when *both* parents now work we feel so stressed and seem to have so little extra to show for it because we never counted what our mothers and grandmothers did when "Mother didn't work."" (S. 62)

"Where do the healthy, productive citizens society needs come from? They come from the parents who sacrifice sufficient fun and fortune to keep children alive and to give them the help and support they need to achieve their potential." (S. 50)

"In a world in which people are free to choose between caring and competitive roles, an economic system that disproportionately rewards the competitors and beggars the caretakers will eventually lose its ability to compete because resources are increasingly diverted away from society's basic function of providing a civilized context of human life." (S. 14)

Bevor wir zu den von Burggraf vorgeschlagenen Lösungsansätzen kommen, noch einige Bemerkungen zu dieser Problemsicht:

Die USA haben seit Anfang der neunziger Jahre ein überdurchschnittliches Wirtschaftswachstum, das in den vergangenen Jahren auch von einem deutlichen Wachstum der Arbeitsproduktivität begleitet war. Ende der neunziger Jahre stieg die Wachs-

tumsrate der amerikanischen Arbeitsproduktivität, die in den siebziger und achtziger Jahren selten über 1% gelegen hat, auf im Durchschnitt 2,5% im privaten Sektor. Nun ist natürlich die Messung von Arbeitsproduktivitäten ein statistisches Problem – wird BIP/Erwerbsperson oder BIP/Arbeitsstunde gerechnet, ist es überhaupt sinnvoll, von Arbeitsproduktivitäten zu sprechen, oder sollte nicht besser die Gesamtfaktorproduktivität berechnet werden etc.? Tatsache ist jedenfalls, daß kein ersichtlicher Einbruch der amerikanischen Wirtschaft und ihrer Wettbewerbsfähigkeit zu konstatieren ist, der mit einer Steigerung der Frauenerwerbsquote in Zusammenhang gebracht werden könnte. Die nebulos vorgebrachte Befürchtung, daß irgend etwas Wertvolles fehle, erscheint mir doch etwas zu mager.

Möglicherweise erlebt Burggraf den Trend zu häufigerer Kinderlosigkeit als Problem. Dieser hat mehrere Gründe (Andrew Hacker (2000) nennt dafür unter anderem das offenere Entstehen für die eigene Homosexualität, aber auch die exorbitant hohen College-Kosten, die abschreckend wirken), sollte aber auch nicht überbewertet werden, da er nach Bevölkerungsgruppen sehr unterschiedlich ist. In den vergangenen Jahren erlebten die USA sogar wieder eine Geburtenzunahme, die vor allem durch die hohe Geburtenzahl der Hispano-Amerikaner bedingt ist (jede Frau im gebärfähigen Alter gebärt ca. 2,98 Kinder). Es wird ja hoffentlich nicht so sein, daß Burggraf die Tatsache, daß seit Anfang der siebziger Jahre die "weiße" Bevölkerung Geburtenraten unter der Reproduktionszahl (notwendig zur Reproduktion wären 2,11 Geburten pro Frau, die "Weißen"² hatten aber nur 1,85) hat und damit schrumpft, als bedrohlich empfindet...

Eine dritte Möglichkeit, warum sich Burggraf Sorgen macht, könnte die Finanzierungsfrage der Sozialversicherung sein. Diese wird von Burggraf konkret angesprochen: Es gäbe zu wenig produktive ArbeitnehmerInnen der jüngeren Generation, um das System aufrechtzuerhalten und überhaupt – wie kämen Familien dazu, mit hohen Investitionen in die eigenen Kinder Pensionszahler für die Allgemeinheit großzuziehen? Die Tragweite dieses Problems kann angesichts der oben zitierten Geburtenentwicklung in Frage gestellt werden, dennoch entwickelt Burggraf daraus ihren markantesten Lösungsvorschlag, die Familiendividende.

Lösungsvorschlag Nummer 1: Die Familiendividende

Anstelle des derzeitigen Umlageverfahrens in der Pensionsversicherung schlägt Burggraf eine Familiendividende vor: Eltern erhalten direkt die Pensionsversicherungsbeträge ihrer Kinder. Die derzeit 12,4% an Beiträgen werden in einem personalisierten, am Kapitalmarkt plazierten Pensionsfonds angelegt. Mit Pensionsantritt erhalten die Eltern eine aus dem Fondsvermögen und den weiter anfallenden Zahlungen versicherungsmathematisch berechnete Pension. Je besser die Kinder also verdienen, um so besser ist die Pension der Eltern. Gute, belohnenswerte Eltern sind also diejenigen, die gutverdienende Kinder hervorbringen.

Die Berechnungen Burggrafs, deren Crux meines Erachtens darin liegt, daß kontinuierlich steigende Einkommensströme angenommen werden (wehe den Eltern, deren Managersohn einmal nur auf sein Fixum gesetzt wird, weil die Unternehmensaktien gerade im Keller sind!), ergeben, daß Eltern, die zwei vollverdienende Kinder haben, sich deutlich gegenüber dem derzeitigen Pensionssystem verbessern, Eltern aber, die ein Kind haben, das gut verdient und eines, das aufgrund eigener Betreuungspflichten ein unregelmäßiges Einkommen hat, sich nur dann verbessern, wenn ein realer Zinssatz von mehr als drei Prozent angenommen wird.

Zur Vervollständigung des Modells, da ja doch einige Fragen offen bleiben: Personen, die kinderlos bleiben, müssen sich privat versichern. Da Burggraf annimmt, daß

die Einkommensströme der Kinder zeitlich über die Lebenserwartung der Eltern hinausgehen, legt sie fest, daß diese überschüssigen Gelder in einem Sozialfonds gehortet werden, der allfällige soziale Schief lagen ausgleichen soll.

Abgesehen von der Berechnung, deren Annahmen zu tendenziös sind (da jegliche Unterbrechungen und Unregelmäßigkeiten ausgeblendet bleiben), wirft Burggrafs Vorschlag eine Reihe von weiteren Fragen auf:

Zuallererst muß die Frage gestellt werden, ob erfolgreiche Erziehung am Einkommen eines Kindes gemessen werden kann. Eltern wollen meiner Erfahrung nach eigenständige und starke Menschen heranziehen, die möglichst glücks- und liebesfähig sind. Dafür taugt das Erwerbseinkommen aber nur sehr bedingt als Indikator. Kreativität und soziales Engagement von Kindern müssen in diesem Modell eher unterdrückt werden, während Börseninstinkt und Geschäftssinn (meist verbunden mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit) gefördert werden sollten.³ Wollen wir in so einer Welt leben?

Bis auf den etwas nebulösen Sozialfonds spricht Burggraf nicht davon, was passiert, wenn ein Kind behindert ist oder wenn gar ein Kind stirbt. Das ist eben in ihren Augen Geschäftsrisiko! Ich nenne das schlicht und einfach zynisch!

Weiters ist es ökonomisches Allgemeinwissen, daß höhere Bildung am freien Markt nicht kreditfinanzierbar ist, da die Risiken für die Geldleiher zu unwägbar sind. Burggraf ignoriert diese *Tatsache*, wenn sie das gesamte Risiko der Erziehung eines Kindes von Geburt bis Antritt der Erwerbstätigkeit auf die Eltern abwälzt. Denn während der Phase der Kindererziehung soll es ja keine finanzielle Unterstützung geben, erst nach erfolgreicher "Investition" gibt es die "Gewinne". Dies ist wohl auch der Grund, warum Burggraf annimmt, daß die Familiendividende keinen Mengeneffekt erzeugen wird, also nicht pronatal wirken würde, die Dividende wird niemals so hoch sein wie die Gewinne, die für Kinderlose abfallen, wenn sie ihr "überschüssiges" Einkommen statt in Kinder direkt am Kapitalmarkt anlegen.

Besonders absurd erscheint damit für mich die Logik, daß Elternschaft am besten dadurch belohnt wird, zwei gut verdienende Kinder ohne jegliche (einkommensschmälernde) Betreuungspflichten zu haben. In so einem Modell kann die Zukunft der Familie wohl auch nicht liegen!

"The major message that a parental dividend would send would be that a wise investment of time and resources in children has social and economic value." (S. 73)

"The legal system has no means of punishing parents for not being very nurturing or supportive, for not going to PTO meetings and teachers conferences, for not enforcing reasonable rules on their children, for not helping with homework, for not being willing to help with college tuition, and so on. Our economic system, however, has the flexibility to reward positive behavior by giving parents a claim on the results." (S. 73)

"Denial of parental dividends to grossly irresponsible parents would be a practical way to start putting teeth into society's demand for parental responsibility." (S. 72)

"Compared with many kinds and degrees of parental neglect, any system that encourages the rearing of healthy, productive, honest, and hard working citizens would be a considerable improvement." (S. 74)⁴

"Really bad parents are likely to have a lonely old age devoid of the love and affection that a good relationship with their children could provide." (S. 75)

Lösungsvorschlag Nummer 2: Stärkere Verpflichtungen aufgrund der Ehe

Ohne juristische Kenntnisse des US-amerikanischen Eherechts zu haben, erscheinen mir die Überlegungen Burggrafs zu allfälligen Verbesserungen desselben doch ebenfalls sehr traditionsverbunden und im Endeffekt das patriarchale Machtgefüge verstärkend.

Zunächst hält sie ein emotionsgeladenes Plädoyer gegen Kinder von Alleinerziehenden (hier werden sogar die *drill sergeants* der Armee zitiert, die feststellen, daß die Kinder aus zerbrochenen Familien eines der größten Probleme darstellten, da sie passiv wären und nicht gewöhnt, Abmachungen einzuhalten). Aus diesem Grund überlegt Burggraf zur Verschuldensfrage bei der Scheidung zurückzukehren. Ehepartner sollten sich nicht mehr so ohne weiteres aus der Ehe verabschieden können. Wie so oft hat dieses Problem aber zwei Seiten: Natürlich sollen Elternteile auch die Verantwortung für die von ihnen gegründete Familie wahrnehmen, andererseits sollten unhaltbare Verträge nicht zu Fesseln werden, sondern auch gelöst werden können. Beziehungen, die unerträglich geworden sind, auch wenn keine offizielle Eheverfehlung vorliegt, sind als Vorbild für Kinder sicher schädlicher als klare Verhältnisse nach einer Scheidung.

Jedenfalls verlangt Burggraf aber neben der Alimentierung von Kindern auch die Alimentierung des kinderbetreuenden Elternteils. Hier hat sie sicherlich nicht ganz unrecht, daß im Rahmen einer Familie die Opportunitätskosten einer reduzierten Erwerbstätigkeit beiden Elternteilen angerechnet werden sollten. Und die Forderung, daß Elternteile stärker dazu angehalten werden müssen, sich um die von ihnen in die Welt gesetzten Kinder auch tatsächlich zumindest materiell zu kümmern, ist ebenfalls berechtigt. Es bleibt nur dahingestellt, ob der Burggraf'sche Vorschlag einer Familiendividende dafür die notwendigen Anreize böte. Ein Vater, der aus Verantwortungslosigkeit seine Familie verläßt oder gar einer, der Frau und Kinder mißhandelt, wird kaum durch das Versprechen eines materiell gesicherten Alters anders handeln. Und gesetzliche Regelungen, die ein Aussteigen aus der Ehe härter bestrafen, werden hier auch nicht viel helfen, da dies nur zu weiteren Aggressionen auf der einen und Abhängigkeiten auf der anderen Seite führt.

Besonders irritierend an dem Kapitel über Eheverträge und –verpflichtungen sind aber die Argumente, mittels derer Burggraf ihr Plädoyer für die Notwendigkeit eines besseren Eheschutzes unterstützt:

“... for many women independence isn't enough. [...] Women also want love and homes and families.” (S. 140)

“Given that sexual promiscuity of all forms is a community health risk [????? Anm. d. Aut.] and given that care of the aging is going to be an enormous economic problem in coming decades, domestic partnerships that commit to sexual fidelity and to carrying their share of the caretaking load would seem to have something valuable to offer society.” (S. 142)

“Restoring incentives for parents to teach their children the value of marriage and to do things such as set curfews and stay up nights until their teenagers are home has a better chance of accomplishing the goal of influencing sexual behavior than any difficult-to-enforce, after-the-fact abortion law.” (S. 143)

Lösungsvorschlag Nummer 3: Bildungsschecks

Nur kurz will ich auf Burggrafs dritten Vorschlag eingehen, die Schulreform. Hier argumentiert sie bekannt neoliberal und fordert die Einführung von Bildungsschecks, um das Bildungsniveau zu heben. Ihre Argumentation ist dahingehend, daß standardisierte öffentliche Bildungsinstitutionen niemals den unterschiedlichen Werten und Bedürfnissen der Familien gerecht werden könnten. Daher solle es jeder Familie frei stehen, sich die Schule zu suchen, die den Familienwerten am ehesten entspricht.

Burggraf erwartet Reformen sowohl auf der Angebots- als auch auf der Nachfrageseite. Zuzustimmen wäre ihr sicherlich bei der Forderung, daß der Wunsch nach gut

qualifizierten LehrerInnen nur erfüllt werden kann, wenn diese LehrerInnen auch marktgerechte Gehälter beziehen. Dies ist auch ein Anliegen, daß in der derzeitigen Bildungspolitik in Österreich stört: Man kann nicht erwarten, daß qualifizierte LehrerInnen engagiert ihre Arbeit verrichten, wenn sie dauernd Kürzungen ihres laufenden Einkommens und ihrer Projektarbeiten erleben und gleichzeitig eine Kultur der Neidgenossenschaft gegen sie wirksam wird.

Auf der Nachfrageseite fordert Burggraf eben *vouchers*. Dem Einwand, daß *vouchers* eine Elitenförderung darstellten, während die Gefahr bestünde, daß einkommensschwächere soziale Schichten in Ghettoschulen abgedrängt würden, begegnet Burggraf erstaunlich zynisch:

“There is already a very wide gap, however, between the ideal and the reality because our education system is in fact highly segregated by economic class.” (S. 159)

“Phantom equality creates enormous frustration by confusing issues and by casting blame on people for not taking advantage of something that doesn't really exist.” (S. 161)

Schwierige Kinder, mit denen die eigenen Eltern nicht fertig würden, müßten eben in private militärähnliche Schulen geschickt werden (“tough kids need tough teachers”). Und ansonsten könne man der Mittelklasse ja nicht zumuten, sich mit den Problemen armer Familien und deren Kinder auseinanderzusetzen.

Abgesehen vom moralischen Aspekt ist aus ökonomischer Sicht eine derartige Analyse nur zulässig, wenn man von unbegrenzten Budgetmitteln ausgeht – *vouchers* für die einen und problemangepaßte Schulprojekte für die anderen. Da aber im Bildungsbereich genauso wie in allen anderen sozialen Bereichen der Verteilungskampf hart ist, ist anzunehmen, daß eine derartige Bildungspolitik auf Kosten der Schwächeren ginge.

Wo hat Burggraf recht?

Trotz aller hier geäußerten Kritik an den Burggraf'schen Vorschlägen bleiben doch einige Punkte in ihrer Analyse, die zur Diskussion aufgegriffen werden sollten.

Auch wenn es schon häufig geäußert wurde, ist es eine Tatsache, daß die Wirtschaftswissenschaft die Rolle der Familie zu sehr vernachlässigt. Die sozialen Umbrüche, die aufgrund der steigenden Erwerbstätigkeit der Frauen eingetreten sind, werden viel zu wenig berücksichtigt. Noch immer wird angenommen, daß eine nicht weiter definierte *black box* namens Familie rationale Wirtschaftssubjekte hervorbringt. Und auch in der Politik wird zwar in Sonntagsreden der Stellenwert der Familie immer wieder hervorgehoben, tatsächlich erleben wir aber derzeit beispielsweise in Österreich eine Reprivatisierung der Familie – die Gesellschaft habe sich in innerfamiliäre Belange (sei es nun bei der Wahl der Kinderbetreuungsform oder sei es bei der Obsorge für die Kinder) nicht einzumischen. Familien werden somit in entscheidenden Fragen im Regen stehen gelassen und erleben das Leitbild der glücklichen, harmonischen Familie zunehmend als Leidbild. Sie können den von Werbung, Seifenoperen und eben auch teilweise Politik vorgezeichneten Bildern nicht gerecht werden. Und da helfen reine Geldleistungen nur begrenzt.

Und ein zweiter Punkt der Burggraf'schen Analyse erscheint mir überdenkenswert. In der Informationsgesellschaft wird Humankapital immer wichtiger. Zwar wissen wir heute, daß nur ein kleinerer Teil der sogenannten Informationsjobs tatsächlich hochqualifizierte Arbeit bedeuten, dennoch werden sprachliche, logische und soziale Kompetenzen vergleichsweise wichtiger, da hier der Austausch von Kapital für Arbeit schwieriger ist. Und dieses Humankapital muss auch geschaffen werden. Hierfür (wie für vieles andere) taugt der Fernseher nur ganz mangelhaft als Erziehungsmittel, son-

dem es bedarf engagierter Eltern, LehrerInnen und anderer Betreuungspersonen. Und da stehen nicht nur die USA vor großen Problemen, sondern auch in Europa hat das öffentliche Bildungswesen noch nicht wirklich die Antwort auf die neuen Anforderungen gefunden. Und Kürzungsmaßnahmen, die in erster Linie Integrationsprojekte und ähnliches treffen werden, helfen wenig, Defizite, die innerhalb der Familien auftreten, zu kompensieren.

Zusammenfassende Überlegungen

In manchen Abschnitten wirkt die Burggraf'sche Analyse durchaus feministisch angehaucht:

"The fact that women's roles in procreation and their investment in human development (ie., the feminine economy) have been omitted from virtually all recognized models of capitalist economies is neither an historical accident, an oversight, nor simply a problem of measurement. It is, instead, the result of a time-honored judgement by the most influential thinkers in the Western tradition, the same judgement that denied women the right to vote for so long." (S. 39)

Im Endeffekt schiebt Burggraf aber doch auch die Familienpflichten wieder den Frauen zu. Das äußert sich bereits im Begriff der *feminine economy*, aber auch in der Tatsache, daß sie von der Familie nur im allgemeinen spricht, nicht aber auf die einzelnen darin agierenden Personen (Männer, Frauen, Kinder) Bezug nimmt.

Problematisch muß in diesem Zusammenhang auch die implizite Verantwortung gesehen werden, die Burggraf den Familien auferlegt. Ihre Ausführungen stützen sich nämlich auf die Hypothese, daß es zu hundert Prozent in der Verantwortung der Eltern liegt, ob das Kind ein verantwortungsvoller, "ordentlicher" Erwachsener wird. Das bedeutet eine Überforderung der Familien. Jeder kennt Fälle, wo aufopfernde, umsorgende Eltern Kinder haben, die entweder in der Leistungsgesellschaft nicht bestehen oder die ins Drogenmilieu abgerutscht sind oder noch schwerwiegendere Probleme haben. Niemand kann hier die Verantwortungen genau zuordnen, ebensowenig wie bis heute geklärt ist, was eigentlich eine "richtige" Erziehung ist. Burggraf will aber hier die gesamte Last auf die Familien abladen, was nicht nur blauäugig ist, sondern auch an dem bewährten Rezept vorbeigeht, daß gewisse individuelle "Erziehungsfehler" durch ein öffentliches Bildungswesen ausgeglichen werden können:

"There is no individual in the whole educational process, other than the parent, who can be held responsible when a particular child doesn't achieve to his or her potential." (S. 148)

Worauf Burggraf überhaupt nicht eingeht, ist die Frage, wer Familien eigentlich während der Phase unterstützen soll, wo die Kinder klein sind. Das Problem der Armutgefährdung während der Erziehungsphase wird durch Modelle eines vorgeblich gesicherten Alters ja nicht gelöst. Hier sind bekanntlich massive Unterstützungen notwendig, sowohl im Geld- als auch im Sachleistungsbereich. Burggraf rechtfertigt ihr Vernachlässigen dieses Problems mit einer etwas mageren Argumentation:

"There is no practical amount of government assistance that can begin to match more than a small fraction of the costs of bearing and rearing a child in today's economy." (S. 62)

"While many families would undoubtedly say that some help is better than none, any subsidy of manageable size is going to have only a marginal effect on the family's economic equation." (S. 84)

Dieser Argumentation ist nicht zuzustimmen. Natürlich kann es keinen gießkannenartigen Transfer an alle geben, der die Kinderkosten auch nur annähernd abdeckt.

Dieser soll ja bekanntlich auch nur (für Österreich zuletzt im VfGH-Urteil 1999 veröffentlicht) den gesellschaftlich zu rechtfertigenden horizontalen Ausgleich bringen. Zusätzlich dazu bedürfen aber spezielle Problemlagen auch spezieller Unterstützung. Problemgruppen wie Familien mit arbeitslosen Elternteilen, Alleinerziehende, MigrantInnenfamilien, Mehrkinderfamilien etc. brauchen eigene bedarfsorientierte finanzielle Unterstützungen.

Neben den Geldleistungen brauchen Familien aber auch Sachleistungen und familiengerechte Rahmenbedingungen. Die notwendigen Sachleistungen haben vor allem mit Kinderbetreuung und Bildungswesen zu tun, die notwendigen Rahmenbedingungen müssen vor allem auf dem Arbeitsmarkt geschaffen werden. Die Verantwortung der Unternehmen für ein familienfreundliches Klima wird mindestens so leicht übersehen wie die Rolle der Familie in der Wirtschaft. Neben Geld ist nämlich das wichtigste Gut für Familien die Zeit.⁵ Der Schluß, daß die Probleme beseitigt wären, wenn nur mehr ein Elternteil arbeitet, ist aus bekannten Gründen unzulässig. Wichtiger wäre es, während der Zeiten der intensiven Kinderbetreuung (und diese reichen bis in die Pubertät hinein), die Arbeitszeiten beider Elternteile so zu reduzieren, daß partnerschaftliche Familienmodelle möglich wären, ohne die materielle Situation weiter zu beeinträchtigen. Recht auf Teilzeitarbeit sollte daher nicht nur im geschützten Bereich, sondern auch in der Privatwirtschaft möglich sein, und Einkommen aus Teilzeitarbeit aufgrund von Kinderbetreuung könnte durch staatliche Transfers aufgebessert werden. Natürlich sind auch derartige Vorschläge eingehend zu diskutieren, wenn aber den Familien tatsächlich die Priorität eingeräumt werden soll, wie in diversen politischen Absichtserklärungen nachzulesen ist, dann müssen für ein hinkünftiges gleichberechtigtes Familienmodell derartige Vorschläge weitergedacht werden. Es ist anzunehmen, daß derartige Diskussionen in EU-Europa mehr Wiederhall finden als in den USA, in bezug auf die Familie könnte der *benchmarking*-Prozeß aber auch einmal bedeuten, daß die USA sich etwas von Europa anschauen können.

Abschließend sei eine Beurteilung von Karine Moe (einer Ökonomeprofessorin am Macalester College in Minnesota) in ihrer Rezension⁶ des Buches wiedergegeben, die auch die Begründung für mich war, eine so ausführliche Besprechung zu schreiben.

"I recommend this book, not because I agree with her premises or with her conclusions, but because I believe her arguments are thought-provoking. I assigned this book as reading to a senior, undergraduate labor economics course. The book provoked a stimulating discussion of the role of parents and society in the raising of children."

Agnes Streissler

Anmerkungen

¹ Franz hat in seinen Arbeiten für das Jahr 1992 für Österreich berechnet, daß nach vorsichtigster Schätzung das erweiterte BIP um 44%, nach weitester Schätzung sogar um 125% stiege, würde man die im System of National Accounts nicht erfaßte Arbeit in Haushalt und Familie einrechnen. Der Frauenanteil, der am "normalen" Volkseinkommen etwa 29% beträgt, stiege in dieser erweiterten Berechnung auf bis zu 52%.

² Hacker spricht tatsächlich von "White", "Asian", "Black" und "Hispanic" Bevölkerungsgruppen. Um seine Zahlen daher richtig widerzugeben, wird die politisch inkorrekte Bezeichnung "Weiße" verwendet.

³ Zur Frage, wie fair es ist, wenn Anwaltseltern im Alter besser dastehen als beispielsweise Eltern von SozialarbeiterInnen, sagt Burggraf lapidar: "Changing our society's priorities for art versus expensive cars or for social workers versus bond traders is a

worthy agenda, but there is a limit to the number of agenda that can be laid on the family." (S. 80)

⁴ Klingen hier nicht Assoziationen an die "Braven und Anständigen" an?

⁵ Sirianni und Negrey (2000) fordern zusätzlich zur feministischen Forderung nach gleichem Lohn für gleichwertige Arbeit auch eine feministische Zeitpolitik, die alternative Arbeitszeitmodelle für Frauen und Männer unterstützt, um Gleichberechtigung am Arbeitsmarkt und bei der Familienarbeit zu erreichen.

⁶ Moe (1998).

Literatur

Feminist Economics 6/1 (März 2000), Special Issue on Children and Family Policy.

Folbre, Nancy, *Who Pays for the Kids? Gender and the Structures of Constraint* (London 1994).

Franz, Alfred, *Familienarbeit und Frauen-BIP*, in: *Österreichische Studien zur amtlichen Statistik* (Wien 1996).

Hacker, Andrew, *Who Needs Kids?*, in: *The New York Review of Books* 48/19 (30. November 2000).

Moe, Karine, *A Review of The Feminine Economy and Economic Man*, in: *Feminist Economics* 4/2 (1998).

Sirianni, Carmen; Negrey, Cynthia, *Working Time as Gendered Time*, in: *Feminist Economics* 6/1 (2000).